

ältere Schwester nicht besuchen kommen konnte. Dass die Reise ihr nun als willkommene Ausrede diene, um Roberts Mitteilungen bezüglich Laura hinauszuschieben, war das erste Gute, das sie ihr abgewinnen konnte.

Robert verzog das Gesicht. »Wie geht es ihr? Genießt sie die Freuden der Ehe?«

»Das bezweifle ich«, sagte Ella. Die Enttäuschung ließ sie offen sprechen. »Ich wünschte, sie hätte ihn nicht geheiratet. Wahrscheinlich hatte sie Angst, als alte Jungfer zu enden.«

»Mabel ist gerade mal ein Jahr jünger als ich!«, wandte Robert ein. »Meinst du nicht, dass sie mit achtundzwanzig dafür noch ein bisschen zu jung ist? Vielleicht wollte sie einfach gern heiraten? Bei der Hochzeit hat sie jedenfalls recht glücklich gewirkt.«

Mabels breites Lächeln war für Ellas Empfinden eher triumphierend als glücklich gewesen. James, ihr Bräutigam, hatte an jenem warmen, sonnigen Tag in seinem Anzug still vor sich hin geschwitzt, ständig mit dem Finger um den Kragen seines Hemds gestrichen und war knallrot angelaufen, wann immer ihm jemand gratulieren wollte.

»Nun ist es jedenfalls so, wie es ist«, sagte sie.

»Vielleicht solltest du dich einfach freuen, dass sie eine Form von Glück gefunden hat.«

Ella lachte. »Eine Form von Glück? Gibt's so was überhaupt?« Sie sah zu ihm auf, in Erwartung einer belustigten Reaktion. Ihr Lachen erstarb. Er blickte ernst, seine dunkelbraunen Augen, die so sehr Violets glichen, sprachen von ... wer weiß was. Sie war aus der Übung, konnte es nicht deuten. Und wenn sie ihn hier und jetzt bitten würde, zu ihr zurückzukommen? Ihm sagte, wie sehr sie bereute, was sie getan hatte? Sie musste nur den Mund aufmachen und es aussprechen ...

»Mitte Juli bin ich wieder zu Hause«, sagte sie stattdessen. »Dann kannst du mich besuchen kommen.«

Er sah sie an. Sie hielt seinem Blick stand.

»Es hat keine Eile mit dem, was ich dir sagen will«, erwiderte er. »Aber ich werde kommen. Wir müssen miteinander reden.«

Walter ließ etliche Taxis vorbeifahren, bevor er die Hand hob. Die Zeit bis dahin war eine einzige Qual. Violet begegnete seinen Versuchen, ein Gespräch in Gang zu bringen, mit einsilbigen Antworten, sah stur nach vorn zu Robert und Ella und biss sich so vehement auf die Unterlippe, dass er im Geist schon Blut fließen sah. Die beiden anderen gingen Seite an Seite, im Gespräch einander zugewandt. Erst als sie in Schweigen verfielen, hielt Walter einigermaßen erleichtert ein Taxi an.

»Entschuldige«, sagte Violet. »Ich war nicht gerade unterhaltsam.«

Walter schüttelte den Kopf. »Mach dir keine Gedanken.«

»Tue ich aber. Deine Freundschaft bedeutet mir sehr viel. Schon immer.«

Ihr Blick erinnerte an ein verwundetes Reh. Er kam sich wie ein Schuft vor, weil er so dringend von ihr fortwollte. »Mir bedeutet deine Freundschaft auch viel«, erwiderte er.

Ihre gequälte Miene hellte sich auf, was Walters Herz zu seinem Schrecken schneller schlagen ließ. Diese Gefühle brauchte er nun wirklich nicht. Er schüttelte sie ab, bevor sie sich festsetzen konnten.

»Danke«, sagte sie. Die Hand, mit der sie nach seinem Arm griff, war warm.

Es gab sie immer noch, die Violet von früher. Wahrscheinlich schmerzte es sie selbst am meisten, dass ihr einstiges Ich so tief begraben lag. »Versuch doch, dem allen endlich ein Ende zu machen, hm?«, sagte Walter und hoffte, nicht unfreundlich zu klingen. »Ist es nicht an der Zeit loszulassen? Versuch es wenigstens ... bitte.« Er wies mit dem Kopf zu Ella und Robert. »Lass sie in Frieden.«

Violets Lächeln erlosch. »Das kann ich nicht«, sagte sie. »Niemals. Das weißt du ganz genau.«

### 3. Kapitel

#### CUMBRIA

Das Haus am Lake Windermere, in dem Flora Archard wohnte, war riesengroß und voll von merkwürdigen Geräuschen. Die Wände und Dielen ächzten wie gähnende Monster, und wenn der Wind die Zweige an die Fenster wehte, kratzten sie über das Glas wie Fingernägel böser Hexen. Unten, in dem Zimmer, das sie sich mit ihrer Zwillingschwester Tabitha teilte, waren die Geräusche nicht ganz so laut und schlimm und machten ihr weniger Angst. Vor allem seit Papa ihnen zu ihrem letzten Geburtstag zwei neue Puppen geschenkt hatte, Sophia und Imogen, die ihnen vom Fensterbrett entgegenlächelten.

Anders war es in dem Wäscheschrank oben am Ende der Hintertreppe. Dort kamen Flora die bösen Geschöpfe ganz echt vor, sie bildete sie sich nicht bloß ein, wie Papa immer sagte, nein, sie waren da und wollten sie holen kommen. Und wenn nicht sie, dann die Spinnen. In dem Schrank gab es nämlich Spinnen. Das wusste sie von Tabitha. »Ich hab sie selber da reingetan. Ehrlich wahr«, hatte ihre Schwester beteuert. »Damit du nicht mehr so eigensinnig bist und Mama die ganze Zeit böse machst.« Floras Mama verzweifelte an ihr. Sie wusste nicht genau, was das hieß, aber Mamas Blick sagte ihr, dass es nichts Gutes war. Tabitha schien die Bedeutung zu kennen, denn als Flora aus Versehen die neue Porzellankanne fallen ließ, sagte sie prompt: »Ich verzweifle noch an dir, Flora. Mit Porzellan musst du immer vorsichtig sein.« Dann war sie losgelaufen und hatte ihre Schwester bei Mama angeschwärzt, obwohl Nanny sie ermahnt hatte, das bleiben zu lassen, und Mama war ins Zimmer gekommen, mit der kleinen Alice auf der Hüfte, und hatte Flora nach oben zum Wäscheschrank gezerrt.

Wenn die Tür bloß nicht so fest zu wäre. Es kam kein bisschen Licht durch, wenn Mama sie mit solcher Wucht zuschlug – nicht das kleinste Fitzelchen. Das Wort hatte Nanny ihr beigebracht: »Du bekommst ein Fitzelchen vom Kuchen, Flora. Aber nur, wenn du mir versprichst, morgen ganz bestimmt keinen Ärger zu machen. Und sag Mama nichts davon. Wir zwei dürfen auch unsere Geheimnisse haben.«

Papa ließ sie mehr als nur ein Fitzelchen Kuchen haben, wenn er zu Hause war. Er sagte, vierjährige Mädchen bräuchten so viel Kraftfutter, wie sie nur kriegen könnten. Er gab ihr *daumendicke Scheiben*.

Wenn er da war, sperrte Mama sie nie in den Schrank. Dann sagte sie auch, dass sie Flora lieb hätte, nahm sie in den Arm und drückte sie.

Doch Papa war oft wegen irgendwelcher Geschäfte fort. Diesmal ging es um Anzihsachen. Morgens hatte er zu Mama gesagt, er müsste nach London fahren, um

sich für eine Uniform Maß nehmen zu lassen, und wäre am Donnerstag wieder da. Wo war das bloß, dieses London? Weit, weit weg, so viel wusste Flora, und so wie es klang, wimmelte es da von Menschen und allem möglichen anderen. Heute war Montag. Das hieß, bis Donnerstag noch dreimal schlafen gehen und wach werden ... Nachdem Papa aufgebrochen war, hatte Mama lange geweint, und Nanny hatte mit düsterer Miene »Dieser vermaledeite Krieg« gesagt. Flora wusste nicht, was Krieg war, aber sie hatte das schreckliche Gefühl, dass Papa hingehen müsste und dann länger als nur ein paar Tage fortbleiben würde. Das wollte sie nicht. Und nicht bloß deshalb, weil Mama netter war, wenn er zu Hause war.

Nanny sagte, im Krieg könnte man sterben.

Flora spürte, wie etwas über ihr Bein krabbelte. Sie bekam das dunkle Grausen. Eine dicke Träne fiel auf ihre neue weiße Kittelschürze. Das würde Mama nur noch böser machen. Sie mochte es nicht, wenn Flora weinte. Flora würde kein Abendessen bekommen, und dabei wollte die Köchin ihr heute ihren Lieblingsreisbrei zum Nachtisch machen. Sie hatte die Teekanne doch nicht absichtlich fallen lassen. Sie war ihr aus der Hand gerutscht, als sie sich gebückt hatte, um Sophia und Imogen auf den Arm zu nehmen und zu der Teegesellschaft zu tragen, die Nanny ihr und Tabitha zum Zeitvertreib vorgeschlagen hatte. Eine zweite Träne landete auf ihrer Kittelschürze, dann eine dritte.

Wenn sie doch so sein könnte wie Tabitha. Die sah genauso aus wie Mama mit ihren blonden Haaren und den blitzblauen Augen, und sie machte nie Ärger. Flora hatte dunkle Haare und braune Augen. Wie Schlamm, sagte Tabitha. Flora hatte Mama einmal gefragt, ob sie sie lieber mögen würde, wenn sie auch so schön blond wäre. Mama hatte sie ganz komisch angesehen und irgendwas von Kindermund gemurmelt. Flora hatte keine Ahnung, was das heißen sollte.

Draußen knarzte eine Diele. Mama hustete. Floras hungriger Magen zwickte und zwackte, und es kamen immer noch mehr Tränen.

## 4. Kapitel

### OXFORDSHIRE UND SUSSEX

Esther wollte ihre Tochter unbedingt auf der Reise zu Mabel nach Sussex begleiten, obwohl sie eben erst von einem Besuch dort zurückgekehrt war.

»Lass mich doch, Darling«, erwiderte sie auf Ellas Einwand, dass sie mit vierundzwanzig nun wirklich keine Aufpasserin mehr bräuchte. »Es ist eine lange Strecke. Lass mich mitfahren ... ich tu's für mich, wenn schon nicht für dich.«

Ella gab schließlich nach. Doch angesichts der Erlebnisse vom Vortag setzte ihr das unverhältnismäßig zu. Ihre Eltern hatten ihr als Heranwachsender viele Freiheiten gelassen; sie machten ihr Mut, sich für das Studium in Oxford zu bewerben, sie mischten sich nicht ein, als sie und Robert sich näherkamen, und wollten nie wissen, warum alles so plötzlich in die Brüche gegangen war. Sie hatten nicht einmal protestiert, als Ella nach ihrem Universitätsabschluss in dem verzweifelten Bemühen, die grässlichen Ereignisse zu vergessen und ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, als Schwesternschülerin nach London gegangen war. Doch seitdem sie die Ausbildung im vergangenen Jahr plötzlich abgebrochen hatte, fragten sie ständig nach, wo sie hinwollte und mit wem und wann sie wiederkäme. Sie fühlte sich entsetzlich eingeeengt und wollte gern mit Macht dagegen ankämpfen. Es kam ihr vor, als hätte sich im Moment der Begegnung mit Robert und Walter auf dem Platz etwas in ihr gelöst.

Sie gab sich Mühe, ihrer Mutter in dem stickigen Abteil zuzuhören, während der Zug Richtung Hazelbury fuhr, dem Dorf, in dem Mabel lebte. Esther ließ nichts unversucht, um ihr Interesse zu wecken, sie brachte ein Thema nach dem anderen aufs Tapet – von der nicht enden wollenden Hitze bis zu der Frage, ob Ella, da sie nun darüber geschlafen hatte, immer noch ihre Ausbildung zur Krankenschwester wieder aufnehmen wollte. Schließlich verlor Esther die Geduld, nachdem sie sich eine Zeitlang vergeblich bemüht hatte, Ella über die neuesten Nachrichten bezüglich der »Lage in Europa« auszuquetschen.

»Herrgott noch mal, Ella! Wo bist du denn heute mit deinen Gedanken? Was ist mit dir los, um Himmels willen? Aus dir ist ja kein vernünftiges Wort herauszubringen.«

Für den Bruchteil einer Sekunde erwog Ella, ihr die Wahrheit zu sagen. *Tja, Mutter, die Sache ist die: Vor vier Jahren habe ich Violet etwas absolut Unverzeihliches angetan. Du hast dich sicher immer gefragt, warum es zwischen mir und Robert so schlagartig aus war, ich seither nicht mehr mit Violet befreundet bin und warum ich meine angeblich so vielversprechende Karriere als Krankenschwester beendet habe ... das ist der Grund. Ich zermartere mir das Hirn, wie ich das alles bei Violet wiedergutmachen kann und trotzdem*